

auf die Planung und Durchführung des eigenen, weiterführenden Englischunterrichts ziehen.

Das sichert ein sinnvolles, fachlich kompetentes spiralcurriculares Vorgehen mit wichtigen Elementen der Wiederholung, Übung, Vertiefung und Anwendung von in der Grundschulzeit schon einmal Gelerntem.

Das umfassende Wissen von Lehrkräften (und zu einem geringen Maße auch von Lernenden) über die im Band beschriebenen, komplexen und vielschichtigen Spezifika des Englischunterrichts an Grundschulen wirkt der Gefahr entgegen, dass ein *hidden curriculum*, ein heimlicher Lehrplan also, verwirklicht wird. Besonders gefährdet sind hierbei für das Fach Englisch meist mit verkürzten Methodikkursen, jedoch ohne ausreichende didaktische und auch sprachpraktische Ausbildung bedarfsorientiert nachqualifizierte Grundschullehrkräfte auch aus anderen Schulstufen, denen in der gegebenen Zeit nur ein bestimmter Umfang an methodisch-inhaltlichem Handlungsrepertoire mitgegeben werden kann. Diese Verfahren, Materialien und Inhalte werden nach bestem Wissen und Gewissen, jedoch gefährlich einseitig eingesetzt und lassen subjektiv gesehen kaum Spielraum für Kreativität, neue Verfahren und flexiblen englischsprachigen Input. Zudem können so auch unbewusst Stereotypen weitergegeben werden. Das gilt es zu vermeiden und die Qualitätsentwicklung des Englischunterrichts an Schulen positiv und vor allem kindgerecht weiterzuentwickeln.

# 1 Früher Spracherwerb

Die einfache Frage nach dem Wie des kindlichen Spracherwerbs konnte bis vor etwa zehn Jahren, nur hypothetisch beantwortet werden. Die Interpretation der Spracherwerbshypothesen und -modelle bestimmte z.B. die institutionalisierten sprachendidaktischen Ausbildungen, deren konzeptionellen Ausrichtungen und Inhalte, ihre Prüfungen, methodische Verfahren, didaktische Handlungsmuster, Strategien und Materialien. Sie tut dies bis heute in vielen Aspekten, didaktisch-methodische Transferkenntnisse und Konsequenzen entwickeln sich auf diese Weise.

Alles, was sich zwischen dem sprachlichen *input* (= Aufnahme von Sprache als Muster zur Weiterverarbeitung in vornehmlich unbewussten Verstehensprozessen) und dem *output* = weitgehend bewusste Produktion von Sprache und sprachlicher Performanz als Zeichen verstandener, verarbeiteter und verfügbarer Sprachkompetenz), blieb bis dato eine Frage der Beobachtung, Einschätzung und angenommener Theoriebildung.

Die wirkliche Bedeutung des *intake* (= individuelle, reale Sprachaufnahme und Verarbeitung, abhängig von Kapazitäten und bewussten wie unbewussten sprachlichen Entscheidungen) blieb vor diesem Hintergrund weiterhin ungelöst.

Erst neue spracherwerbsbezogene neurobiologische Erkenntnisse führen heute zunehmend zu genaueren Aussagen.

## 1.1 Spracherwerbstheorien<sup>2</sup>

Im folgenden Kapitel werden die für den Englischunterricht in der Grundschule acht relevanten Spracherwerbstheorien historisch-systematisch dargestellt (vgl. Böttger 2020: 23f.). Ihnen liegen ausschließlich hypothetische Überlegungen zugrunde. Empirische Belege, z.B. Beobachtungen, Fallstudien, Befragungen unterstützen sie partiell, dennoch stehen sie, z.B. Krashen, in der fachdidaktischen Kritik. Dennoch sind sie von unschätzbarem Wert für die auf den Spracherwerb bezogene fachdidaktische Forschung, liefern sie als Orientierungspunkte doch eine Verifizierungs- bzw. Falsifizierungsfolie für sie.

Ein Überblick über Sprachlerntheorien beginnt mit den beiden ersten ernstzunehmenden Versuchen ab 1940, den muttersprachlichen Erwerbs- und Lernprozess zu erklären: Behaviorismus und Mentalismus. Beide Sprachlerntheorien sind nicht

---

<sup>2</sup> Das Kapitel 1.1 ist eine überarbeitete Fassung von Teilen des Beitrags des Autors in Harant, U. Kückler & P. Thomas (Hrg.) (2020). *Theorien! Horizonte für die Lehrerbildung*.

empirisch untermauert. Der Behaviorismus gründet sich auf Tierversuche, der Mentalismus stützt sich auf Fallstudien bei Kleinkindern. Elemente beider Theorien könnten sowohl zur Erforschung des Erstspracherwerbs dienlich sein als auch zum Englischlernen an Grundschulen beitragen. Weitere Theorien dokumentieren eine partielle Weiterentwicklung in einzelnen Aspekten des Spracherwerbs.

### 1.1.1 Behaviorismus und Strukturalismus

Der aus der Verhaltenspsychologie (z.B. Skinner 1957) stammende Behaviorismus und der aus der Linguistik kommende Strukturalismus der 1950er und 1960er Jahre beeinflussten und prägten den Sprachenunterricht dieser Jahre stark. Die Lerntheorie des Behaviorismus besagt dabei, dass ein Kind zunächst eine *tabula rasa* oder *black box* ist und über das Bilden von Assoziationen passiv Sprache erwirbt und lernt. Sprachliche Reaktionen werden dann wie alle anderen auch durch einen Konditionierungsprozess, d.h. die Herstellung eines Zusammenhangs zwischen einem äußeren Reiz (*stimulus*) und einer Reaktion (*response*) erlernt (*verbal behavior*). Dabei wird, was dem sprachlichen Standard entspricht, von der Umgebung, bzw. den in ihr sprachhandelnden Bezugspersonen bestärkt (*reinforcement*) und habitualisiert, also zur Gewohnheit. Entspricht etwas nicht dem Standard, wird es bedeutungslos und sukzessive unbeachtet. »Sprachbeherrschung wird durch Automatisierung von Sprachgewohnheiten (*speech habits*) erreicht« (Walter 1981: 24). Sprachliche Strukturen und Muster werden quasi durch permanentes Wiederholen eingeschleift (*pattern drill*). Die Imitation der sprachlichen Äußerungen in seiner Umgebung und eine Analogiebildung prägen und bestimmen den muttersprachlichen Lernprozess (*mimicry and memorization* = *mim-mem*-Verfahren). Training und Manipulation verändern demnach das Sprachhandeln.

Internen kognitiven Prozessen wie beispielsweise dem Problemlösen wird keine Aufmerksamkeit geschenkt: Der behavioristische Lernprozess wird vornehmlich durch Belohnung und Bestrafung gesteuert.

### 1.1.2 Mentalismus

Nach der Lerntheorie des Mentalismus ist es unmöglich, die Erstsprache nur durch Imitation zu erlernen. Jede Muttersprachlerin und jeder Muttersprachler kann ständig neue Sätze bilden und verstehen, die er nie zuvor gesprochen oder gehört hat. Der Mentalismus besagt, dass der Mensch eine angeborene Spracherwerbsdisposition (*language acquisition device* = LAD, vgl. dazu Lenneberg 1967; Chomsky 1986) besitzt, die es ihm ermöglicht, sprachliche Regeln zunächst zu erschließen und dann anzuwenden (Walter 1981). Dies geschieht beim Kleinkind natürlich und unbewusst. Die sprachliche Umwelt aktiviert die angeborene Fähigkeit und liefert sprachliches Material. Für diese Theorie spricht die Tatsache, dass Kleinkinder mit ihrer Erstsprache experimentieren und versuchen, aus sprachlichem Material Regeln abzuleiten: „Hast du da gesesst?“ – „Es hat geweckert!“ – „Daddy had better go to work now, bettern't he?“ – „Denkmal – was soll man da denken?“ Viele ihnen

dabei unterlaufende Fehler sind wesentlicher Bestandteil des intuitiven Sprachlernprozesses. Für die Annahme einer Spracherwerbsdisposition spricht, dass das Erlernen der Erstsprache auf der Basis der Imitation und Analogiebildung die Dauer eines Menschenlebens weit überschreiten würde.

Wie der Behaviorismus ist der Mentalismus nicht empirisch untermauert. Der Behaviorismus gründet sich auf Tierversuche, der Mentalismus stützt sich hier auf Fallstudien bei Kleinkindern. Elemente beider Theorien könnten sowohl zur Erforschung des Erstspracherwerbs dienlich sein als auch zum Englischlernen an Grundschulen beitragen.

### 1.1.3 Nativismus

Die Spracherwerbtheorie des Nativismus steht im Kontrast zu der Theorie des Behaviorismus, die davon ausgeht, dass jeder einzelne Mensch Sprache über die Außenwelt erwirbt. Sie geht von angeborenen Sprachkenntnissen aus, da insbesondere Kleinkinder nicht in der Lage sein können, ein hochkomplexes Regelwerk, wie es die Grammatik einer natürlichen Sprache darstellt, entnehmen zu können. Die Grundregeln müssten ihm also angeboren sein. Eine radikale Variante des modernen Nativismus bildet Noam Chomskys *Universal Grammar Theory* (auch: generative Transformationsgrammatik) (vgl. Chomsky 1986). Gewisse Prinzipien, die biologisch determiniert sind, bilden demnach die Basis der sich entwickelnden Sprachkenntnisse von Anfang an. Mit dem von ihm so genannten LAD (vgl. Mentalismus) argumentiert Chomsky für die kognitiven Fähigkeiten von Kindern bis zum fünften Lebensjahr, ein hochabstraktes Symbolsystem wie Sprache bis etwa zum Alter von fünf Jahren kompetent zu verwenden. Dies soll erklären, dass bereits mit relativ wenigen Sprachmitteln eine beinahe unendlich große Menge von sprachlichen Äußerungen produziert werden kann.

Universal-Grammatik-Theorien des Spracherwerbs wurden generiert, um Erklärungen für empirisch-linguistische Evidenzen zu liefern. Sie befassen sich primär mit den internen Mechanismen, die zum Erwerb der formalen Aspekte der Zielsprache führen, sowie den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen dem Erwerb einer Sprache als Erstsprache bzw. als Zweitsprache.

### 1.1.4 Kognitivismus

Der Kognitivismus fokussiert beim Spracherwerb intern ablaufende Prozesse der Sprachverarbeitung. Kognitive Vorgänge wie Wahrnehmen, Erkennen, Verstehen, Bewusstwerden, Denken, Vorstellen, Interpretieren, Problemlösen, Entscheiden oder Urteilen sind aktive, selbstständige und individuelle hirnbasierte Prozesse eines Menschen, die zur langfristigen Speicherung von Sprache führen. Vorhandenes Sprachwissen wird dabei bewusst umgebaut und neu organisiert (*restructuring*). Für Kognitivisten wie Psychologen und Psycholinguisten (z.B. Anderson, 1996) hängt der Spracherwerb von der Entwicklungshierarchie kognitiver Fähigkeiten ab (Berman 1987).

Spracherwerbtheorien, die auf einer kognitiven Sichtweise der Sprachentwicklung basieren, betrachten den Spracherwerb als allmähliche Automatisierung von Fertigkeiten durch Phasen der Umstrukturierung und Verknüpfung neuer Informationen mit altem Wissen. Die Unterschiede zwischen den verschiedenen kognitiven Modellen machen es jedoch unmöglich, eine umfassende kognitive Theorie des Zweitspracherwerbs zu erstellen. Insbesondere der Aspekt der Sprachflüssigkeit kann so nicht theoretisch fundamentiert werden.

### 1.1.5 Interaktionismus und Akkulturation

Vertreter des sozialen Interaktionismus (Vygotsky 1962) konzentrierten sich auf den Spracherwerbskontext und darauf, wie Sprachlernende in Konversationen linguistische Kenntnisse zum weiteren Erwerb von Sprachkompetenzen verwenden. Vygotsky betont dabei den Spracherwerb in (spielerischen) Kind-Kind-Interaktionen, die der sozialen Interaktion nachgeordnet seien. Swain (1985) ergänzt die Notwendigkeit von verständlichem Input für einen erfolgreichen Zweitspracherwerb. Die mündliche (und schriftliche) Sprachproduktion ist dagegen gekennzeichnet von einem sprachlichen Paradoxon: Die Sprachkompetenz in der Zweitsprache reicht nicht immer aus, um den gedanklichen Sprachplan auch verbal zu realisieren. Erkennen Kinder dies, erreichen sie kognitive metalinguistische Kompetenzen, um sich anzupassen und über sprachliche Hypothesenbildungen ihre kommunikativen Kompetenzen gezielt zu verbessern.

Eine zentrale These des Interaktionismus ist, dass sich der Spracherwerb vor allem in der Interaktion von Mutter und Kind vollzieht (*motherese*). Erwachsene generell vereinfachen intuitiv und automatisch ihre Sprache, wenn sie mit Kindern interagieren, und stimmen den Komplexitätsgrad, lautliche Merkmale (vor allem Intonation und Betonung), Syntax (z.B. Satzlänge) und Redundanz ihrer Sprache auf die jungen Gesprächspartnerinnen und -partner ab (= *comprehensible input*). In einer fremdsprachlichen Kommunikationssituation bedeutet dies, dass *native speakers* ihre Sprache modifizieren, sie an die sprachlichen Kompetenzen *der non-native speakers* anpassen, und durch Nachfragen und Paraphrasieren das Verstehen sichern.

Eine andere kontextorientierte Theorie, die Akkulturation, wird von Schumann vorgeschlagen (Schumann 1978). Demnach wird weniger Zweitsprache erworben, je weiter die Zielsprache sozial und psychologisch entfernt ist. Schumanns Akkulturationsmodell besagt, dass eine so ausgerichtete Integration dagegen zum erfolgreichen (Zweit-)Spracherwerb führt.

### 1.1.6 Konnektionismus

Der Konnektionismus versucht, Spracherwerb, insbesondere Zweitspracherwerb mit mentalen Repräsentationen und Informationsverarbeitung, in neuronalen Netzwerken zu erklären. Solche Verbindungen werden gestärkt, wenn sprachliche